

Forum

Wenn „Theologie“ und „tiefe Menschlichkeit“ in einer Person sich treffen und gegenseitig interpretieren

Karl-Barth-Jahr 2019

Axel Denecke

Rezension

Christiane Tietz, Karl Barth. Ein Leben im Widerspruch, München: C.H.Beck-Verlag 2018, 538 Seiten, € 29,95, ISBN 978 3 406 72523 4.

1.

Ein wirklich herausragende theologische Biographie Karl Barths ist an dieser Stelle kurz vorzustellen. Das Buch von Christiane Tietz, der ehemaligen Vorsitzenden der Bonhoeffer-Gesellschaft, über den „Theologen“ und den „Menschen“, besser die „Persönlichkeit“ Karl Barths ist in jeder Hinsicht ein bemerkenswertes Dokument, einfach ein bedeutsames Werk der neueren theologisch-politischen Geistesgeschichte. Ich habe als durchaus intimer Kenner der Theologie Barths – immerhin habe ich meine Habilitationsschrift über das gesamte Predigtwerk und Teile der Dogmatik Barths geschrieben – sehr viel Neues, bisher Unbekanntes und auch nur Übersehenes gelernt, zumal Christiane Tietz hervorragend recherchiert hat, neue bisher nicht veröffentlichte Quellen aufgetan hat – davon zeugen u. a. die über 2600 Anmerkungen mit Literaturbelegen und persönlichen Erinnerungen von Karl Barth selbst, seine Briefwechsel mit Freunden und Gegnern, auch persönliche Erinnerungen von Freunden und Gegnern – und all diese zu einem übersichtlichen Gesamtkomplex verarbeitet, der sowohl für Kenner der Materie wie auch für „Laien“ (viele einschlägigen Fremdworte werden ins Deutsche übersetzt), die bisher von Barth nur sehr wenig wussten, aufschlussreich ist. Es gibt ja bereits diverse Biographien Karl Barths (u. a. die ‚klassische‘ von Eberhard Busch, der am Ende des Lebens Barths dessen Assistent war und das gesamte Lebenswerk gut, wenn auch etwas allzu parteiisch, überblickt), aber das Besondere der Arbeit von Christiane Tietz besteht darin, dass sie in fast schon genial zu nennender systematischer Zusammenschau sowohl das imposante theologische Werk Barths kompe-

tent bündelt und unvoreingenommen würdigt, als auch den biographisch überaus spannenden Lebenslauf Barths (mit allen Höhen- und Tiefpunkten) umfassend würdigt. Der Untertitel des Buches „Ein Leben im Widerspruch“ kann sich m. E. eher auf sein bewegtes Leben beziehen als auf seine Theologie, da diese nicht negativ vom „Widerspruch“ des Menschen zu Gott, sondern positiv vom „Spruch“ („deus dixit“) Gottes für den Menschen lebt. Also ein sowohl theologisches tiefgründiges wie menschlich bewegendes Werk. Ein Stück Theologie- und Geistesgeschichte des 20. Jahrhunderts. Nach diesem pauschalen Gesamtlob nun zu Einzelheiten.

2.

Das 410 Seiten lange Werk (mit Anmerkungen und Literaturverzeichnis sind es dann insgesamt 538 Seiten) ist in 14 übersichtliche Kapitel gegliedert, angefangen von der Vorgeschichte zu Barth (Kap. 1, Eltern, Großeltern, Prägung durch die Familie) bis hin zu den letzten Jahren in Basel (Kap. 14 „Alles in allem ein bißchen müde“) über den bewegenden theopolitischen Kampf in der NS-Zeit (Kap. 10 „Mitten in Deutschland ein Schweizer“ und Kap. 11 „Wir, die wir noch reden können“) bis hin zu einer sehr konzentrierten und auch für den Nicht-Theologen gut verständlichen Zusammenfassung der „Kirchlichen Dogmatik“ auf 22 Seiten, in der gelungenen Konzentriertheit einfach klasse (Kap. 13 „Der weiße Wal“). Für mich mit am eindrucksvollsten das Kapitel 9 „Notgemeinschaft zu dritt. Charlotte von Kirschbaum“, in dem Christiane Tietz in vornehm-zurückhaltender, aber doch auch unprätentiös-offener Art das so schwierige Kapitel der Dreierbeziehung zwischen Karl Barth, seiner Frau Nelly und seiner Mitarbeiterin und „Lebensgefährtin“ Charlotte von Kirschbaum im Hause Barths darstellt, dabei neue Quellen entdeckt und frei von jeder Wertung oder gar Voyeurismus präsentiert. Alles munkelte in theologischen Kreisen bereits über diese von manchen als „schmuddelig“ empfundene Beziehung, Eberhard Busch deutet es in seiner Biographie eben nur an, ohne näher darauf einzugehen, in Basel war es zu meiner Studienzeit ein „glaubwürdig-unglaubliches Gerücht“, hin und her geflüstert unter uns Studenten. Wie sehr alle drei Betroffenen unter diesem ungeklärten Beziehungswirrsal gelitten haben, trotz allen guten Willens keinen Ausweg fanden, mit Anfeindungen auch von Freunden und Familienmitgliedern sich auseinandersetzen mussten (Barths Mutter in einem Brief an ihren Sohn: „Was hilft die scharfsinnigste Theologie, wenn sie im eigenen Hause Schiffbruch leidet.“ [233]), all das wird in nüchtern-sachlicher Weise geschildert, ist ein Dokument für menschliche Größe und Hilflosigkeit zugleich, ist aber auch ein Dokument personengebender Theologie, die (Barth versucht sein Verhalten zwar theologisch, aber nicht christologisch zu ‚rechtfertigen‘) als noch so „scharfsinnige Theologie“ doch immer allzu menschlich-unzulänglich

bleibt. Wie sagte doch Barth selbst anno 1922: „Wir sollen als *Theologen* von Gott reden. – Wir sind aber *Menschen* und können als solche nicht von Gott reden.“ Wie wahr! Er beendete das Ganze mit dem dritten Teilsatz: „Wir sollen beides wissen (ergänze: dass wir als Theologen zwar sollen, als Menschen aber nicht von Gott reden können) und damit *Gott* die Ehre geben (ergänze: dass er für und anstelle von uns von sich selbst in Jesus Christus redet)“. Man kann diesen Dreisatz auch als frühe Zusammenfassung der ganzen Theologie Barths lesen, die er dann ab 1930 in seinem Überlebenswerk (über 9000 Seiten) der „Kirchlichen Dogmatik“ entfaltet hat.

3.

Noch viel mehr wäre über Besonderheiten, über theologische und menschliche Fundstellen in dieser „theologischen Biographie“ zu berichten, doch das würde den Rahmen dieser Besprechung sprengen.

Ich deute hier zum Schluss zum mindesten drei Anfragen an, nämlich dass ich mir ...

a. ... gerade von der Bonhoeffer-Expertin Christiane Tietz doch ein eigenes Kapitel der Würdigung des brieflich-theologischen Gesprächs zwischen Barth und Bonhoeffer gewünscht hätte (auch mit Diskussion von Bonhoeffers Keulenschlag gegen Barth, dieser betreibe einen „Offenbarungspositivismus“, ein Urteil, dem ich nicht zustimmen kann) und

b. ... eine größere Würdigung der von Barth selbst so genannten „Re-traktion“ (Umkehr) seiner Theologie in dem Aufsatz „Die Menschlichkeit Gottes“ aus dem Jahr 1956 (Tietz bringt es für mich überraschend und wenig begründet bereits mit Barths Arbeit an Anselm im Jahre 1930 in Verbindung) gewünscht hätte. Tietz zitiert in diesem Zusammenhang an anderer Stelle den für viele Barth-Skeptiker überraschenden Satz: „Nachdem Gott selbst Mensch geworden ist, ist der Mensch das Maß aller Dinge“ (331). Der „Mensch“ als „Maß aller Dinge“, das stellt die gängige allgemeine Meinung über den „Offenbarungspositivisten“ Barth geradezu auf den Kopf und erinnert mich an eines der letzten Worte Barths in seiner akademischen Laufbahn: Als er anno 1962 in seinem letzten offiziellen Seminar von einem Studenten gefragt wurde, wie sich denn seine Theologie im Laufe seines Schaffens verändert habe, sagte er (ich hab es als Teilnehmer mit protokolliert) „Früher sagte ich: Gott ist alles. Der Mensch ist nichts. Heute sage ich: Gott ist alles. Und darum ist auch der Mensch nicht nichts.“ Großartig!

c. ... schließlich als Praktischer Theologie und Homiletiker eine stärkere Würdigung der Entstehung von Barths Theologie aus seiner existentiellen „Predignot“ in seiner Gemeinde Safenwil gewünscht hätte, denn Barths *gesamte* Theologie ist m. E. nichts weiter als eine lange Zwischenmeditation (Selbstvergewisserung) zwischen der apriorischen Unmöglichkeit des Predigens zu Beginn seines Schaffens (1911–1916) und der aposteriorisch neu

geschaffenen existentiellen Gewissheit des von Menschen möglichen Predigens am Ende seines Lebens (etwa ab 1956). Die existentielle Predigtnot am Anfang und die ebenso existentielle Predigtverheißung am Ende ist die *Quelle* seiner Theologie. Christiane Tietz deutet das an manchen Stellen zum mindesten an, ohne näher darauf einzugehen oder gar dies positiv aufzugreifen.

Ich kann allen Theologen (Barth-Freunden und -Verächtern) nur empfehlen, dieses Buch aufmerksam und unvoreingenommen zu lesen und auf diese Weise Barth neu oder zum mindesten anders sowohl theologisch als auch menschlich kennen zu lernen. Und ich kann allen Nicht-Theologen bzw. Nicht-Barth-Kennern nur empfehlen, dieses Buch vertrauensvoll in die Hand zu nehmen und damit einzutauchen in 80 Jahre Kirchen- und Theologiegeschichte und in Persönlichkeitspsychologie und Politik des 20. Jahrhunderts.

Axel Denecke, geb. 1938, Prof. Dr., war bis zu seiner Emeritierung 2003 Hauptpastor an St. Katharinen in Hamburg und Professor für Praktische Theologie.